

Soziale Resilienz stärken

Kreative Strategien aus Socially Engaged Arts (SEA) für kollektive Handlungsfähigkeit

Wie bleiben Gemeinschaften handlungsfähig, wenn Krisen sich häufen und Verwaltungen an ihre Grenzen kommen? Dieses Positionspapier argumentiert, dass Resilienz nicht nur von Technik und Zuständigkeiten abhängt, sondern vor allem von Vertrauen, Beziehungen und kollektiver Wirksamkeit, der „sozialen Software“ einer Gesellschaft. Es zeigt, welchen Beitrag Socially Engaged Arts (SEA), also gemeinschaftsbasierte künstlerische Praxis, zu dieser sozialen Resilienz leisten, und formuliert sechs Forderungen, damit SEA als Teil kommunaler Resilienzpolitik anerkannt, auffindbar, finanzierbar und umsetzbar wird. Kunst und Kultur erweisen sich dabei als potenter, bislang viel zu wenig einbezogener Katalysator für sozialen Zusammenhalt.

Ausgangslage: Kommunen unter Mehrfachdruck

Kommunen stehen unter wachsendem Druck: Klimafolgen, Extremwetter, demografischer Wandel, Polarisierung sowie neue Bedrohungslagen treffen auf knappe Haushalte, Fachkräftemangel und begrenzte Verwaltungskapazitäten. Unter diesen Bedingungen kann Resilienz nicht allein Aufgabe der Verwaltung sein. Sie braucht Bürger:innen, Initiativen, Nachbarschaften und lokale Netzwerke, die selbst Verantwortung übernehmen und im Alltag wie in der Krise handlungsfähig bleiben.

Umgekehrt brauchen auch die Menschen selbst die Möglichkeit, handlungsfähig zu werden: das Wissen und das Handwerkszeug, um im Ernstfall zu handeln und einander zu helfen, statt allein auf institutionelle Hilfe zu warten. Diese Handlungsfähigkeit entlastet nicht nur die Verwaltung, sie gibt den Menschen Sicherheit und ist ein Stück Selbstbestimmung.

Was soziale Resilienz bedeutet

Soziale Resilienz meint mehr als eine Nachbarschaft, die „durchhält“. Gemeint ist die Fähigkeit von Gemeinschaften, unter unsicheren Bedingungen handlungsfähig zu bleiben, sich anzupassen und neue Formen des Zusammenlebens zu entwickeln. Sie baut sich über alle Phasen einer Krise hinweg auf:

- › **Preparedness** – Vorbereitung, bevor etwas passiert: Wissen, Beziehungen, Routinen, Vertrauen und die Erfahrung, schon einmal gemeinsam gehandelt zu haben.
- › **First Response** – die ersten Stunden und Tage, in denen formale Hilfe oft noch nicht voll wirksam ist und lokale Beziehungen entscheiden.
- › **Recovery** – die Erholung, in der Erfahrungen verarbeitet werden und eine Gemeinschaft gestärkt oder geschwächt aus der Krise hervorgeht.

Diese soziale Grundlage lässt sich nicht kurzfristig herstellen. Sie wächst in Beziehungen, geteilten Erfahrungen und gemeinsamem Handeln und muss vorher aufgebaut und gepflegt werden. Untersuchungen zum Wiederaufbau nach Katastrophen zeigen, dass die Dichte und Qualität sozialer Netzwerke die Erholung stärker erklären als die Schadenshöhe oder der Umfang staatlicher Hilfe. Wer die Bedeutung sozialer Infrastruktur unterschätzt, investiert zu wenig in das, was sich im Ernstfall nicht mehr schnell herstellen lässt.

Die deutsche Resilienz-Lücke

Resilienz wird in Deutschland bisher überwiegend technisch, administrativ und sicherheitspolitisch gedacht: Schutz kritischer Infrastruktur, Notfallpläne, Zivilschutz, formale Zuständigkeiten. Hinzu kommt eine Verwaltungskultur, in der bei Krisen zuerst die Verantwortung geklärt wird, „Wer ist zuständig?“ vor „Was können wir jetzt gemeinsam tun?“. Kreative, kulturelle und sozialräumliche Strategien erhalten dadurch zu wenig Aufmerksamkeit. Dabei führen sehr unterschiedliche Krisen im Alltag oft zu ähnlichen Herausforderungen, und die Stärkung resilienter Nachbarschaften ist keine Alternative zu technischer Vorsorge, sondern eine querliegende Grundlage. Was fehlt, ist der Blick auf die sozialen und kulturellen Voraussetzungen gemeinsamen Handelns.

Warum gerade jetzt

Kommunen und Verwaltungen sind vielerorts bereits überlastet, und Klimaanpassung, demografischer Wandel und wachsende soziale Spannungen bringen weitere Aufgaben. Anpassungsmaßnahmen treffen zudem oft auf Widerstand, gerade dort, wo Menschen kaum Erfahrung damit haben, selbst Teil der Lösung zu sein. Wenn demokratische Prozesse zugleich seltener als wirksam erlebt werden, wächst der Wunsch nach einfachen Zuständigkeiten und autoritärer Führung. Resiliente Gemeinschaften sind deshalb nicht nur krisenfester, sondern auch demokratisch bedeutsam: Sie schaffen Räume, in denen Verantwortung geteilt, Konflikte ausgehalten und Handlungsfähigkeit praktisch geübt wird.

Kunst und Kultur als Katalysator

Hier setzen Socially Engaged Arts an. SEA ist keine klassische Kunst im Museum, sondern ein kreativer, kollaborativer Prozess: Künstler:innen arbeiten mit Menschen und nicht bloß für sie. Als Sammelbegriff umfasst SEA Praktiken wie Community Arts, partizipative Kunst oder „Artivismus“. Im Mittelpunkt stehen Dialog, gemeinsames Experimentieren und kollektives Handeln. So entstehen Räume, in denen Menschen unterschiedlicher Hintergründe zusammenkommen, Konflikte aushandeln, gemeinsam Zukunft denken und erproben, was im Ernstfall trägt. Kultur wird damit zur sozialen Infrastruktur, einem Rahmen für Vertrauen, Kooperation und kollektive Handlungsfähigkeit.

Die Wirkung ist wissenschaftlich gut belegt. Ein Bericht der WHO, der über 900 Publikationen auswertete, sowie systematische Reviews zeigen, dass partizipative Kunst genau jene Wirkungen entfaltet, die die Resilienzforschung als entscheidend beschreibt: sozialen Zusammenhalt, Kommunikation über Unterschiede hinweg, lokale Identität und Selbstwirksamkeit. Anschlussfähig an etablierte Modelle der Community-Resilience-Forschung lässt sich der Beitrag von SEA in sechs Dimensionen fassen:

- › **Soziale Verbundenheit** – Beziehungen, Vertrauen und Netzwerke innerhalb und zwischen Gruppen.
- › **Kommunikation & gemeinsames Wissen** – schwierige Themen besprechbar machen, Wissensformen verbinden.
- › **Kollektive Handlungsfähigkeit** – gemeinsam entscheiden, Verantwortung übernehmen, handeln.
- › **Ressourcen & Vernetzung** – lokales Wissen sichtbar machen, bislang Unverbundenes zusammenbringen.
- › **Wohlbefinden & Zugehörigkeit** – Krisenerfahrungen teilen und bearbeiten, Isolation abbauen.
- › **Lernen & Anpassungsfähigkeit** – in offenen, experimentellen Prozessen Neues erproben.

SEA ist damit kein kulturelles „Add-on“ zur Resilienzpolitik, sondern kann unter geeigneten Rahmenbedingungen eine Methode sein, diese sozialen Kapazitäten praktisch aufzubauen und erfahrbar zu machen. Der Beitrag lässt sich über die Krisenphasen hinweg denken: In der Vorbereitung baut SEA Beziehungen auf, macht lokales Wissen sichtbar und erprobt gemeinsame Handlungskompetenz. In den ersten Reaktionen einer Krise lassen sich bestehende Netzwerke und Kommunikationswege aktivieren. In der Erholung hilft künstlerische Praxis, Erfahrungen zu verarbeiten, Beziehungen wiederherzustellen und gemeinsam neue Zukunftsvorstellungen zu entwickeln.

SEA in der Praxis

Auf europäischer Ebene wird Kultur zunehmend als Querschnittsressource für Resilienz anerkannt, politisch (Culture Compass for Europe, New European Bauhaus), in der Förderung (Creative Europe) und in wachsenden Praxisnetzwerken. Vier Beispiele zeigen die Wirkung konkret:

Resilient Scars Map (Santa Comba Dão, Portugal). Nach verheerenden Waldbränden entstand im EU-Projekt FIRE-RES eine gemeinschaftlich gestaltete textile Karte, in die Bewohner:innen Erfahrungen, Erinnerungen und Verluste einbrachten. Der Prozess machte Trauma bearbeitbar und überführte Verlust in eine gemeinsame Erzählung über Wiederaufbau.

Floodforest (Tisza-Region, Ungarn). Im Rahmen der Initiative TIDAL ArtS verbindet das Projekt Künstler:innen mit Landwirt:innen, Fischer:innen und Bewohner:innen und sammelt traditionelles ökologisches Wissen über den Umgang mit Wasser, das mit aktuellen Klimaanpassungsstrategien verknüpft wird.

Floating University Berlin. Das vom Kollektiv raumlaborberlin initiierte Reallabor in einem Regenwasserrückhaltebecken erprobt Klimaanpassung im gemeinsamen Bauen: In offenen Bauwochen entstehen Wasser- und Solarsysteme, und mit ihnen Vertrauen, neue Nachbarschaftsbeziehungen und Selbstwirksamkeit.

ClimArt: Fluid Infrastructures (Berlin-Moabit). Das Zentrum für Kunst und Urbanistik entwickelte mit der TU Berlin künstlerische Prototypen für Hitze, Dürre und Starkregen. Die Nachbarschaft war nicht Zielgruppe, sondern Mitgestalterin; es entstanden Netzwerke zwischen Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

Auch Deutschland verfügt bereits über passende Leitbilder, etwa die BMI-Strategie zur Stärkung der Resilienz gegenüber Katastrophen (2022) und das Memorandum Urbane Resilienz (2021). Vieles ist also vorhanden, aber wenig sichtbar, kaum koordiniert und selten strategisch mit der Verwaltungspolitik verknüpft.

Woran es hakt: fünf Handlungsfelder

Das Problem ist weniger ein Mangel an Evidenz als ein Übersetzungs-, Zugangs-, Finanzierungs- und Umsetzungsproblem:

- › **Information & Übersetzung** – SEA-Wissen ist verstreut und für Kommunen kaum als Werkzeugkasten lesbar.
- › **Zugang & Vernetzung** – es fehlt der kuratierte Zugang zu erfahrenen Akteur:innen.
- › **Finanzierung** – viele Töpfe, aber kaum einer passt; Prozess- und Beziehungsarbeit ist selten förderfähig.
- › **Messbarkeit** – die relevante Wirkung taucht in klassischen Kennzahlen kaum auf.
- › **Struktur & Umsetzung** – einmalige Formate schaffen keine Resilienz; es braucht Verankerung und Verstetigung.

Sechs Forderungen

Daraus ergeben sich sechs Forderungen an Politik, Verwaltung und Förderinstitutionen auf kommunaler, Landes- und Bundesebene. Nach jeder steht knapp ein möglicher Weg zur Umsetzung.

- 1. SEA von Anfang an verankern**, statt als kulturelle Zugabe am Ende, mit realer Beteiligung der Communities. So kann es gehen: fest in Planungs- und Vorsorgeprozesse einbinden, Beteiligung verbindlich machen.
- 2. Ressortübergreifend und verlässlich finanzieren**, inklusive der Beziehungs- und Prozessarbeit. So kann es gehen: ein ressortübergreifender Förderrahmen, der Prozessarbeit ausdrücklich einschließt.
- 3. SEA-Wissen auffindbar und anschlussfähig machen**, sortiert nach kommunalen Problemlagen. So kann es gehen: eine kuratierte, KI-gestützte Wissens- und Förderdatenbank.
- 4. Zugang zu Akteur:innen und Netzwerken schaffen**. So kann es gehen: ein internationales SEA-Praxisnetzwerk mit regelmäßiger Präsenz in Deutschland.
- 5. Wirkung angemessen und niedrigschwellig sichtbar machen**. So kann es gehen: ein niedrigschwelliger Evaluationsbaukasten mit einfachen, kommunal nutzbaren Instrumenten.
- 6. Umsetzung strukturell begleiten und verstetigen**. So kann es gehen: ein kommunaler SEA-Leitfaden sowie Prozess- und Community-Begleitung, etwa durch Resilienz-Lots:innen.

So könnte eine Kommune beginnen

SEA lässt sich nicht wie ein fertiges Format einkaufen. Ein sinnvoller Einstieg verläuft eher in diesen Schritten:

- › **Use-Case klären** – welches konkrete Resilienzproblem steht an: Hitze, Blackout, Vereinsamung, Konflikt, Misstrauen gegenüber der Verwaltung?
- › **Lokale soziale Infrastruktur kartieren** – welche Orte, Vereine, Initiativen und Multiplikator:innen gibt es schon, wo sind Brücken, wo Brüche?
- › **Passende Strategie und Partner:innen wählen** – nicht jedes Projekt braucht dasselbe Format; entscheidend ist Erfahrung mit ähnlichen Fragen.
- › **Klein testen, dann verstetigen** – erst ein Pilot mit klarem Lernziel, danach eine gründliche Auswertung: Wer kam, wer fehlte, welche Beziehungen sind entstanden?
- › **Verantwortung übergeben** – lokale Gruppen übernehmen eigene Rollen, damit über das Projektende hinaus etwas bleibt.

Fazit

Die „Hardware“ der Resilienz steht vielerorts bereit, doch die „Software“ muss erst noch geschrieben, erprobt und gelebt werden. Soziale Resilienz gehört neben die technische und die sicherheitspolitische Vorsorge, als dritte, gleichwertige Strategie. Kunst und Kultur sind dafür kein netter Zusatz, sondern einer der wirksamsten Wege, Zusammenhalt und gemeinsame Handlungsfähigkeit aufzubauen. Vieles davon ist vor Ort bereits da. Es muss sichtbar, verbunden und krisenfest gemacht werden.

Über die Autorinnen

Nuria Krämer entwickelt und leitet internationale Programme an den Schnittstellen von Kunst, Bildung und sozialökologischer Transformation, aktuell mit Schwerpunkt auf Socially Engaged Arts und ihrem Potenzial für soziale und gemeinschaftliche Resilienz.

Rike Pätzold berät, schreibt und lehrt zu lebendigen Netzwerken, Communities und dem Umgang mit Ungewissheit. Für das Institut für praktische Emergenz entwickelt sie Netzwerke und Allianzen, die Menschen ins gemeinsame Handeln bringen.

Herausgeberin: Institut für praktische Emergenz (IPE), München. Das IPE verbindet Forschung und Praxis rund um krisenfeste Gemeinschaften und begleitet Kommunen bei deren Aufbau.

Vollständiges Positionspapier und Kontakt: emergenz-institut.de/positionspapier-soziale-resilienz · welcome@emergenz-institut.de

Zusammenfassung des Positionspapiers „Soziale Resilienz stärken. Kreative Strategien aus Socially Engaged Arts (SEA) für kollektive Handlungsfähigkeit“ · Stand 2026 · Lizenz CC BY 4.0

Bei der Erstellung kamen KI-gestützte Werkzeuge zum Einsatz, u. a. für Strukturierung, redaktionelle Überarbeitung und die Überprüfung von Quellenangaben. Recherche, inhaltliche Auswahl und Verantwortung liegen bei den Autorinnen.